

Das Einfache noch einfacher

Diese Seite:
Konstantin Grcic ist ein
deutscher Industriedesigner serbischer
Abstammung.

Rechte Seite:
Grcic' Entwurf für den von Magis
hergestellten «Chair One» mit Zementfuss
stammt aus dem Jahr 2004.

INTERVIEW

Ein Gespräch mit dem Berliner
Designer Konstantin Grcic
über Nachhaltigkeit, langjährige
Zusammenarbeiten – und
über die Zukunft des Designs



Text: Andrea Eschbach

Seine Entwürfe sind bestechend einfach, manchmal sperrig, aber immer raffiniert. Konstantin Grcic gehört zu den führenden Designern der Gegenwart. Seit der Eröffnung seines eigenen Studios 1991 in München hat er für bekannte Designfirmen Möbel, Produkte und Leuchten entwickelt. Er hat mit Entwürfen wie dem ebenso ikonenhaften wie radikalen «Chair One» (2004) für Magis den Blick auf das Design verändert. Viele seiner Produkte wurden mit internationalen Preisen ausgezeichnet und sind heute Bestandteil der ständigen Sammlungen einiger der renommiertesten Museen weltweit. Der Vordenker des Designs hat vor einem Jahr den Sitz seines Büros von München nach Berlin-Tiergarten verlegt.

NZZ am Sonntag: Herr Grcic, was braucht es, um als Designer heute noch radikal zu gestalten?

Konstantin Grcic: Um radikal zu sein, also an die Essenz der Dinge zu gelangen, braucht es Ausdauer, Rückgrat und Mut, die Dinge immer wieder infrage zu stellen.

Was ist Ihre persönliche Sicht auf die Zukunft des Designs?

Sich heute mit Zukunft auseinanderzusetzen, bedeutet, sich auf eine Vielzahl subtiler Fragestellungen einzulassen. Es gibt keine einfache Formel. Aber ich habe eine optimistische Sicht auf die Zukunft. Als Designer kann man, im Diskurs mit der Industrie, viel bewegen.

Ihr Umzug von München nach Berlin würde eine Gelegenheit schaffen, die Sie nicht gesucht hätten, sagten Sie vor einem Jahr. Wie wurde die Stadt zur Chance für Sie?

Ich habe meine Basis in München ja aufgelöst, weil meine Familie in Berlin lebt. Es ist nun ein Jahr seit dem Umzug vergangen. Im August baue ich das Designteam nochmals komplett um. Zwei Mitarbeiter, die mich das erste Jahr begleitet haben, gehen, dafür kommen drei neue Designer. Nach einem Jahr der Transformation fangen wir jetzt also richtig an. Eine perfekte Strategie eigentlich. Ich hatte Zeit, am neuen Ort anzukommen und das Neue vorzubereiten.

Das schlägt sich auch im neuen Namen Ihres Studios nieder.

Ja, aus Konstantin Grcic Industrial Design

wurde schlicht Konstantin Grcic Design. Neben dem Industriedesign, das wir nach wie vor machen, wollte ich Raum schaffen für Projekte, die nicht unbedingt an die Industrie gekoppelt sind.

Zum Beispiel?

Ich möchte mehr Ausstellungsgestaltung machen, und auch architekturbezogene Projekte interessieren mich. Vor allem möchte ich offen sein für Dinge, von denen ich heute noch nicht weiss, dass es sie gibt. Ich suche die Herausforderung des Unbekannten, um mich weiterzuentwickeln. Das erhält die Leidenschaft für die Arbeit.

Bauhaus, Midcentury-Style, Art déco – das Design heute erscheint bei vielen Herstellern als rückwärtsgewandt. Wie sehen Sie das?

Ja, das ist so. Die Innovationskraft der Möbelindustrie stockt. Es gibt weder ein neues Material noch eine neue Technologie, die Innovationen befeuern könnten. Dazu kommt, dass wir in unseren eigenen vier Wänden zwar Sprachassistenten wie Alexa akzeptieren, aber bei Möbeln konservativ sind.

Ganz anders in der Leuchtenindustrie.

Ja, die Leuchtenindustrie wird geradezu gepusht von der technischen Entwicklung. Dort gab es in den letzten zehn Jahren eine völlig radikale Umwandlung. Ebenso übrigens in der Büromöbelbranche, dort reagiert man auf die Veränderungen in der Arbeitswelt.

Sie haben auf der Mailänder Möbelmesse Ihre Leuchte «Noctambule» für Flos vorgestellt. Was soll der Nutzer bei dem Entwurf empfinden?

Die Leuchte ist weniger technisch, sondern bewusst stimmungsvoll, atmosphärisch. Die mundgeblasenen Glaskörper geben dem Entwurf eine besondere Sinnlichkeit.

Wie wichtig war dafür die LED-Technologie?

Sehr wichtig. Wir haben die LED so eingestellt, dass sie eine warme Lichtstimmung verbreiten. Die Leuchtkörper befinden sich in den Verbindungsstücken zwischen den einzelnen Glaskörpern. Im Verhältnis zur gesamten Lampe sind sie sehr klein, aber durch das Glas wird das wenige Licht um ein Vielfaches amplifiziert.

Es handelt sich ja um eine regelrechte kleine Leuchten-Familie.

Ja, «Noctambule» ist ein modulares System geworden, obwohl ich das ursprünglich gar nicht beabsichtigt hatte. Neben den zylindri-

«
Aluminium ist fast
unendlich
rezyklierbar, ohne
Qualitätsverlust.
»

schen Glasmodulen, dem wichtigsten Baustein des Systems, gibt es noch eine Halbkugel und einen Konus. Je nachdem, wie man die Elemente zusammensetzt, das heisst miteinander kombiniert, entstehen unterschiedliche Typologien. Bald ist «Noctambule» eine Hängeleuchte über dem Esstisch, bald wird sie zur Stehle mit maximal sechs Elementen.

Was war die grösste Herausforderung beim Entwurf der Leuchte?

Die Modularität der Lampe erfordert grosse Präzision. Die mundgeblasenen Glaskörper stehen dazu in gewissem Widerspruch. Die Herausforderung war, genau diesen Konflikt zu überwinden. Gemeinsam mit dem Entwicklungsteam bei Flos haben wir dafür eng mit einer Glasmanufaktur zusammengearbeitet. Der Clou liegt in der Verbindung der einzelnen Module miteinander. Wir haben es geschafft,

dass sich die einzelnen Teile wie Legosteine mit Steckverbindungen, die den Strom leiten, zusammenstecken lassen.

Man kann ja nicht einfach am Kartonmodell experimentieren für eine Glasleuchte.

Nein, mit Karton konnten wir nur die ganz groben Proportionen der Lampe ausprobieren. Aber die Glasbläser konnten relativ früh Prototypen anfertigen, die sehr nah am Endprodukt waren.

Schon Ihr erster Entwurf, die Leuchte «Mayday», wurde bei Flos gefertigt. Warum arbeiten Sie gern mit dem italienischen Hersteller zusammen?

Eine langjährige Partnerschaft wie mit Flos ist ein Ideal, nach dem man sucht. In solche Partnerschaften investiert man wie in Freundschaften. Die Chemie muss stimmen, dass man sich findet. Und es gehört auch Glück dazu. Flos kam schon sehr früh in meiner Karriere auf mich zu. Inzwischen arbeiten wir seit über 20 Jahren zusammen. Die Bilanz ist mit einer Handvoll Projekte zwar nicht riesig, aber umso wertvoller und lehrreicher. Wir sind uns treu geblieben. Das Besondere an Flos ist, dass sie eine eigene Entwicklungsabteilung haben. Hier wird das italienische *progettare* noch gross geschrieben, also Projekte mit einer gewisser Risikobereitschaft und Experimentierfreude zu entwickeln.

Auch mit dem italienischen Hersteller Plank verbindet Sie eine langjährige Zusammenarbeit. Wo liegt der Unterschied?

Die Firma ist viel jünger und viel kleiner als Flos. Plank entwickelt zwar nur ein bis zwei Projekte pro Jahr, diese aber umso sorgfältiger. Und ich kenne keine Firma, die so gut darin ist, ihre Produkte zu pflegen, immer wieder zu optimieren, immer neue Modifikationen eines Entwurfs herzustellen.

Ihr Aluminiumtisch «Fila» ist der jüngste Entwurf für Plank. Welche Idee steckt dahinter?

Er ist die Essenz eines Tisches. Es ging darum, das Einfache noch einfacher zu machen. «Fila» ist komplett aus Aluminium gefertigt. Wir schaffen einen Baukasten, mit dem man unterschiedliche Tischformate konstruieren kann. «Fila», was auf italienisch «die Reihe» heisst, ist sehr präzise, weil die Verbindungselemente gefräst sind, wie Apple-Computer.

«Fila» besteht aus wenig Material. Wie gehen Sie im Zeitalter der Nachhaltigkeit mit Materialien um?

Aluminium ist zwar energieaufwendig in der Herstellung, aber danach fast unendlich rezyklierbar, ohne Qualitätsverlust. Zudem rostet es nicht und wird im Alter immer schöner. Möbel sind ja an sich schon nachhaltige Produkte, sie haben eine vergleichsweise lange Lebensdauer. Denken Sie an die modernen Klassiker, die sind 50 bis 100 Jahre alt und passen auch heute noch in unseren Alltag.



Links:
Der «Fila»-Tisch wird von
Plank komplett aus
Aluminium hergestellt.

Rechte Seite:
Bei der Flos-Leuchte
«Noctambule» setzte Grcic
auf LED-Technologie
und modulare Flexibilität.



FOTOS: PD